

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild in Octav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halb-jähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. M. — Man pränumeriert in Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

### Die etruskische Vase.

(Aus der Revue de Paris.)



Aurora's Vorläuferin, die Schwalbe, begann schon zu singen und lange, blaße Lichtstreifen durchschnitten die Wolken gegen Osten; um diese Zeit sagte Romeo Julien Bebewohl und noch ist es die Scheidestunde der Liebenden.

Saint-Clair stand, den Schlüssel des Parks in der Hand, vor dem Kamin, die Augen starr auf eine etruskische Vase geheftet, die ihm schmerzliche Erinnerungen zu verursachen schien und wobei der Gedanke in ihm wach wurde, er könne vielleicht betrogen sein. Während die schöne Gräfin von Courcy, die ihn bis an die Thüre begleiten wollte, ihr Haupt mit einem Shawl umwickelte, klopfte er Anfangs leise, dann immer stärker auf die Vase, als wolle er sie in Stücke zerschlagen. „Mein Gott, hören Sie auf,“ schrie Mathilde, indem sie ihm den Schlüssel aus der Hand riß, „Sie werden meine schöne etruskische Vase zerbrechen!“ Saint-Clair war mißstimmt, doch faste er sich gleich, wandte sich vom Kamin ab und Mathilde bittend, ihn nicht zu begleiten, entfernte er sich mit großen Schritten durch den Park.

In einer Gesellschaft junger Leute, worin auch Saint-Clair sich befand, hatte der Eskadrons-Chef Themines geäußert: Massigny, ein junger Elegant, in jeder andern Hinsicht jedoch ein unbedeutender Mensch, sei der Geliebte der reizenden und geistreichen Gräfin von Courcy gewesen. Diese von Saint-Clair mit Stillschweigen vernommene Aeußerung fachte das Feuer der Eifersucht in des jungen Man-

nes Brust an, dessen Verhältniß mit der Gräfin bisher ein Geheimniß geblieben war. „Massigny! Massigny!“ knirschte er mit unterdrückter Wuth, denn er hatte erfahren, daß die etruskische Vase ein Geschenk Massigny's sei, „muß der mir denn überall entgegentreten? Thor, der ich war, mir einzubilden, ihre Liebe käme der meinigen gleich! . . .“

Die Gräfin war Wittwe; die Trauerzeit nahte ihrem Ende, Saint-Clair sollte sich alsdann mit ihr vermählen; so hatte er versprochen. Versprochen? Nein; nie hatte er davon geredet; aber es war seine Absicht und die Gräfin hatte ihn verstanden. Ein Schwur hätte ihn nicht stärker binden können; noch am Tage vorher hätte er einen Thron darum gegeben, um den Augenblick der öffentlichen Erklärung seiner Liebe herbeizaubern zu können; jetzt aber schauderte er vor dem Gedanken, sich mit der ehemaligen Geliebten Massigny's zu verbinden. „Und doch muß ich,“ sprach er zu sich, „und es soll geschehen. Das arme Weib hat wahrscheinlich geglaubt, mir sei ihre Intention bekannt. Uebrigens aber, sie kennt mich nicht und hat mich folglich nicht verstehen können; sie glaubt wahrscheinlich, ich liebe sie nur, wie Massigny sie einst liebte. Nun denn,“ rief er mit einigem Stolz aus, „sie hat mich während drei Monaten zum glücklichsten der Menschen gemacht; dieses Glück ist das Opfer meines ganzen Lebens werth.“

Ohne sich zu Bette zu legen, stieg Saint-Clair nun zu Pferde und machte einen Spazierritt in das Gehölz von Verriere; aus einer Seiten-Allee hörte er plötzlich seinen Namen rufen; es war der Eskadrons-Chef Themines, der sich zu ihm gesellte. In dem Gemüthszustande, worin sich Saint-Clair befand, ist es die Einsamkeit, die man sucht; daher erhöhte diese Störung noch seine üble Laune. Themines bemerkte es nicht, oder er fand Gefallen daran, ihn zu quälen; er schwazte, lachte, scherzte, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß er keine Antwort erhielt. Saint-Clair, der bald eine sehr enge Allee vor sich sah, glaubte dem Lästigen zu entgehen, wenn er sein Pferd darin werfe; aber umsonst, Themines gab seinem Rosse die Sporen, um mit Saint-Clair in Linie zu kommen, wobei es denn nicht zu verwundern war, daß Themines Pferd mit Saint-Clair's Fuß in Berührung kam. Dies steigerte seinen Zorn auf's äußerste; wüthend erhob er sich in den Bügeln und ver setzte Themines Pferd einen derben Peitschenhieb auf die Nase. „Was Teufel, fehlt Ihnen, August?“ schrie Themines, „warum schlagen sie mein Pferd?“ — „Warum verfolgen Sie mich?“ antwortete Saint-Clair mit fürchterlicher Stimme. — „Verlieren Sie den Verstand, Saint-Clair? vergessen Sie, zu wem Sie reden?“ — „Ich weiß sehr wohl, daß

ich zu einem Laffen rede.“ — „Saint-Clair! . . . Sie sind toll, denke ich . . . hören Sie, morgen entschuldigen Sie sich bei mir, oder Sie geben mir Rechenschaft wegen ihrer Unverschämtheit!“ — „Wohl, auf morgen denn, Herr!“ — Themines hält sein Pferd an; Saint-Clair sprengt mit seinem in das Dickicht.

Seit diesem Augenblick fühlte er sich ruhiger; er hatte die Schwachheit, an Ahnungen zu glauben; er bildete sich ein, er würde morgen erschossen werden, und dies war ihm in seiner jezigen Lage ein willkommener Ausgang. Noch einen Tag zu verleben; morgen, keine Unruhe, keine Qual mehr!

( Beschluß folgt. )

### Julius Negondi.

Julius Negondi ist der Name eines schon jetzt in Paris berühmten Virtuosen, und der ohne Zweifel noch sehr ausgezeichnet werden wird, wenn seine Erziehung das ausbildet, was seine Anlage Treffliches bietet. — Ich will Euch doch sein Portrait geben.

Mein Virtuose hat kaum drei Fuß Höhe; doch müßt Ihr nicht glauben, daß er ein Monstrum sei: der kleine Julius ist kein Zwerg, wohl aber — ein Kind. Ein herrliches Kind ist er, mit blauen, sanften und doch feurigen Augen, mit langen blonden Haaren, die gelockt auf die Schultern fallen und mit einer ausdrucksvollen und gutmüthigen Gesichtsbildung. Er zählt kaum sieben Jahre, und ist schon solch' ein Musikus, wie man es nur zu fünfzehn Jahren sein kann, wenn man dabei mit ungemeinen Fähigkeiten begabt ist und lange studirt hat.

Die Guitarre, ein undankbares und vielleicht bloß von drei oder vier Menschen mit Erfolg behandeltes Instrument, ist schon unter seinen kleinen Händen mächtiger geworden, als sie es noch bis jetzt je war. Er weiß die Eigenschaften dieser so wenig sonoren sechs Saiten zu verdoppeln; er ertheilt so zu sagen dem eine Sprache, der nie eine hatte. Unter den Fingern großer Gitarristen war die Guitarre kaum etwas mehr, als eine bewunderungswürdige brustkranke Sängerin; unter Julius Fingern ist sie eine reine Stimme. Es ist die Anwendung einer eben so sinnreichen als richtigen Methode seines Vaters, daß der kleine Negondi eine solche Ausdehnung seinem Instrumente zu geben, und es auf so bewunderungswürdige Weise zu spielen vermag.

Ein besonderer Zug macht meinen kleinen Heros ganz originell. So lange er nämlich seine Gitarre hat, ist er ein Künstler, ein für sich eingenommener, begeisterter und ehauffirter Mensch; sobald er aber den letzten Akkord vollbracht, ist er wieder ein tänzelndes, naives, lächelndes, geistreiches Kind, das sich einer Puppe oder einem Zukerwerke vom ganzen Herzen hingibt, wie er es bei einem Konzerte thut, wenn eine schwierige Stelle seine Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Fordert Ihr von ihm, daß er Euch noch ein Stück Spiele, sagt er: „Um Vergabung, ich lege jetzt den Policinell zu Bette.“ Ist aber einmal Policinell zur Ruhe, zugebedt und aus Furcht, daß er sich erkälte, gut verwahrt, so läßt Julius sogleich die Kindlichkeit fahren und er stellt sich wieder mit aller Begeisterung eines jungen Menschen, mit seinem zarten musikalischen Geschmak und seinem vollendeten Mechanismus vor Euch. Er spielt: ein einziger Curer Bravos elektrisirt ihn; Euer Beifall reicht hin, daß er Wunderwerke schaffe.

Wenn er Euch zu unterhalten sucht, thut er es nicht darum, damit Ihr etwa aus Erkenntlichkeit seiner Eitelkeit ein Opfer brächtet; er weiß noch nicht, was Eitelkeit sei. Er ist zufrieden, wenn er es gut machte, aber so zufrieden, wie ein kleines liebenswürdiges Geschöpf, welches gehorcht. Er hat, wenn er etwas ausführt, die lebendige, tiefe Empfindung eines Künstlers, und hat, wenn Ihr ihm applaudirt, die kindische Freude eines siebenjährigen Schülers, ohne erkünstelte falsche Bescheidenheit. Bezeugt Ihr ihm Eure Zufriedenheit, so wird er Euch umarmen und Euch für die Komplimente danken, die weniger seiner Eigenliebe schmeicheln, als seinen Eifer erweisen würden.

Julius Regondi hat bereits viel Aufsehen in Paris gemacht. Er ließ sich in einem glänzenden Konzerte, in dem Saale der Straße Saitbout, öffentlich hören; er erntete einstimmige Bravos. In mehreren großen Salons, wo er sich zeigte, ist man ganz vernarrt in den schönen Lyoner Gitarrespieler. Bald wird er ein Konzert geben, wo er sich die Achtung, die er bereits von der Herzogin von Berry, von der Madame de Gontaut, von dem Herrn Bischof von Strasburg und von mehreren unserer ausgezeichnetsten Künstler erhalten hat, allgemein erwerben wird.

In einigen Jahren wird der junge Regondi sein Instrument verlassen, um das Violon zu ergreifen, und man hat alle Ursache zu glauben, daß er vor zehn Jahren ein eben so guter Violonist werden wird, als er ein Gitarrespieler ist.

## K o r r e s p o n d e n z .

Wien, 2. Mai. Herr Esclair, Regisseur des k. k. Hoftheaters in München, hat so eben seine Gastspiele an unserm Burgtheater beendet. Wir sahen ihn als Dallner, Lieutenant Stern, Baron Wittburg, Daniel (im Erbvertrag), Albrecht Dürer, Essighändler. Ungeheurer, ungetheilter Beifall begleitete fortwährend das Spiel des geehrten Gastes, besonders in den konversationellen Leistungen. Als Daniel schien er sich mit der Ansicht der früheren Darstellung bei uns nicht vereinigt zu haben. —

Madame Pasta fährt fort, Wien's kunstsinnes Publikum zu entzücken. Wir sahen sie bisher als Desdemona in Othello, in: Nina ossia la pazza per amore und in Giuletta e Romeo. Wacker steht ihr unser (?) gefeierter Kubini, wie auch Dem. Hähnel und Hr. Hausler zur Seite. —

Das Theater an der Wien setzt seit geraumer Zeit nur ältere Stücke neu in die Szene; eine schätzenswerthe Aquisition desselben ist Hr. Werle, den wir in der famösen Komödie: die Subertusnacht zum erstenmale auftreten sahen. —

Das Theater in der Leopoldstadt hat mehrere Novitäten, worunter Solbs glückliche Parodie der Nachtwandlerin, und Meisl's unglückliche der Stummen und desselben gleichfalls verunglückte Zuleks Entführung. Es ist einmal Zeit, dieser Gemeinheit eine Grenze zu setzen. Das Neueste war Finette Aschenbrödel oder Rose und Schuh von Dem. Schreiber zu ihrem Benefize, eine artige Gaukelei, vom Publikum günstig aufgenommen. — l —

Gran, 29. April. Es verdient in diesen Blättern berichtet zu werden, daß der als Komponist, Orgel- und Violinspieler und Sänger rühmlichst bekannte Regenschori an der hiesigen Kathedral-Kirche, Hr. Sailer, am Charfreitage nach Mittag das von ihm trefflich komponirte und dem verstorbenen Papste Leo XII. bezirte Miserere, welches er im laufenden Jahre in der Komposition erweiterte, mit dem besten Erfolge leitete. Das Ensemble in dem rührenden Gesang verdiente allen Beifall.

Seine Eminenz, der Herr Kardinal und Fürst-Primas von Ungarn, im Wohlthun bekanntlich unermüdet, hat den durch die Donauüberschwemmungen verunglückten Granern eine sehr ansehnliche

Geldsumme zur Unterstützung geschenkt \*). Auch das hochwürdigste  
 Graner Metropolitane Domkapitel hat zur Unterstützung der Veruns-  
 glückten beigetragen. Dr. R u m y.

#### Theater in Pesth.

Wir haben in vorigen Blatte des Spiegels eine Darstellung  
 von Rossinis „Barbier von Sevilla“ im Ofner Theater besprochen, nun  
 soll von der höchst gelungenen Ausführung dieser Oper, die am 5.  
 Mai, zum Vortheil der Dem. B a l e s i, auf der Pesther Bühne  
 stattfand, die Rede sein. Zuvörderst erwähnen wir eines neuen Mit-  
 gliedes, Hrn. G r i l l, vom königl. Theater zu Hannover, der diese  
 Breiter, als Graf Almaviva, zum erstenmale betrat. Der Graf Al-  
 maviva ist keine ganz empfehlenswerthe Antrittsrolle. Die erste Cava-  
 tine schon ist der Glanzcoup für den Tenoristen; aber der erste Ein-  
 tritt auf eine fremde Bühne ist gewöhnlich mit einer Bekommenheit  
 begleitet, die auch Hr. G r i l l, so schätzenswerth seine Eigenschaften  
 auch sicher sind, nicht ganz besetzen konnte. Indessen beurkundete er eine  
 äußerst angenehme, biegsame und vollkommen in seiner Gewalt habens-  
 de Stimme, die sich immer, je mehr seine Befangenheit abnahm,  
 deutlicher aussprach. Das Publikum nahm seine Leistung mit vielem  
 Beifall auf. — Wir sind sehr begierig, ihn als Brown in der „weis-  
 sen Frau“ zu hören, wo er sicher eine auffallende Erscheinung sein  
 wird. — Dem. B a l e s i gab die Rosine, und wenn wir sagen, daß  
 wir in Pesth noch keine trefflichere Rosine gehört haben, so thun wir  
 es in der Ueberzeugung, daß alle Kunstkenner mit uns übereinstimmen  
 werden. Einen tüchtigen Fund hat unsere Direktion an dieser Sän-  
 gerin gemacht; was hat sie uns nicht schon Herrliches geboten?  
 In welchen verschiedenartigen Partien hat sie das Publikum  
 nicht schon entzückt? Die Schwierigkeiten deutscher, italienischer und  
 französischer Musik weiß ihre herrliche Stimme mit gleicher Leichtig-  
 keit zu bekämpfen. Othello, Oberon, Johann v. Paris, Stumme  
 von Portici gaben redende Beweise hievon und nun vollends diese Ros-  
 sine! Dieser Vortrag, diese Koloraturen, dieser Schmelz der Töne  
 und kurz dieses Flötens der Stimme waren wir alles nur von den italia-  
 nischen Künstlern ersten Ranges gleich vortrefflich zu hören gewöhnt.  
 Die erste Cavatine, so abgeteiert sie auch schon sein mag, wußte sie

\*) Seine Eminenz hat zugleich seinen Unterthanen auf den Pri-  
 matialgütern, die durch die Ueberschwemmungen der Donau und  
 anderer Flüsse, großen Schaden litten, sehr bedeutende Unter-  
 stützungen zukommen lassen.

so herrlich zu geben, daß sie das enthusiastische Publikum rauschend da capo verlangte. Wir freuen uns ungemein, eine Sängerin zu besitzen, die uns noch so viele Genüsse vorbehält. — Hr. Jaskeswitz gab den Figaro und überraschte uns durch eine wirklich studirte und gut aufgefaßte Darstellung; er wußte die Hauptingredienzien dieses muthwilligen Charakters auf eine Art hervorzuheben, die ihn in den Verdacht der Imitation nicht ganz verfallen lassen. Im Gesange leistet er schon ziemlich viel; aber seine Stimme bedarf noch einer Ausbildung und sie ist deren vollkommen fähig; denn er ist noch sehr jung. — Hr. Küner befriedigte, als Bartolo, allgemein; er scheint diese Parthie, einem italienischen Buffo der besten Art abgelauscht zu haben. In der That vereinigte er mit seiner drastischen Komik auch eine Beweglichkeit, die bei Rollen dieser Art ganz anwendbar ist. Ueberhaupt zeigt sich Hr. Küner immer als ein sehr brauchbares Mitglied. — Hr. Schin ließ uns in den wenigen Söhnen, die er hervorzubringen hatte, seinen trefflichen Bass vernehmen. — Auch die Jose wurde gut durch Dem. Schweizer gesungen. — Der Beifall, mit welchem das Ganze aufgenommen wurde, war ungetheilt; am Ende jedes Aktes wurden Alle gerufen. Das Haus war zwar ziemlich besucht, aber nicht in dem Grade, als es die überaus brave Benefiziantin verdient hätte. Der „Barbier“ wurde zwar schon in Pesth oft, sehr oft gesehen; aber Diejenigen, die bei dieser Darstellung zurückblieben, haben viel sehr viel verloren.

R — I.

---

Der Modenkourier. Nr. 18.

(Paris, 20. April 1830.)

4. Zu Longchamp bemerkten wir einen Reisstrahhut, geziert mit zwei Blumen, die wie zwei Paradiesvögel angebracht waren. Diese Blumen hatten lange mit Blättern bedekte Stengel, an deren Ende eine Art Schneekugel angebracht war, von welcher eine große Anzahl kleiner grüner Blumen ausgingen. Diese ganz originelle Blume hat ungefähr das Ansehen, einer zerplatzenden Bombe. Die Bänder dieses Hutes waren von Gaze mit unzähligen grünen und weißen Streifen.

2. Die Form der Strohhüte gleicht sehr der vom vorigen Jahr; der runde Schirm ist sehr erweitert, der Rand gegen den Nacken sehr kurz und die Form ungemein niederig.

3. Man trägt auch zu Longchamp Gazeschleier von einer ganz neuen Art; der Rand war mit einer Quirlanke geziert, die mit den frischesten und lebendigsten Schattirungen gemalt war. Man bemerkte

auch dieselbe Verzierung auf Gaze-*Schärpen*, an deren Untertheil *Schattirte Bouquets* oder *Palmen* von trefflichem Effekte waren.

4. Bei der Eröffnung des deutschen Theaters trug eine Dame einen italienischen Strohhut mit weißen Federn geziert und ein weißes *Moirekleid* mit einem drapirten Leibchen und *Blondärmeln*. Dieses Kleid war über dem Knie mit einer *Atlas-Torsade* garnirt. Eine ähnliche Torsade hobirte die *Focheis*.

5. Eine andere Dame trug ein Kleid von *Gros de Naples* mit goldenen Knöpfen und mit blauer Seide gestift.

6. Kragen und Aufschlag der Kleider und *Ueberröcke à la Louise* sind jetzt mit einem sehr lichten Stoffe gestiftet.

7. eine der schönsten *Moden*, welche man in dieser Jahreszeit bemerkte, war ein *Ueberröck* von strohfarbem *Gros de Naples*, der rund herum mit einer lilafarbenen Seiden-*Stikerei* geziert war. Er wurde vorne nicht geschlossen und ließ ein Unterkleid von *Gros de Naples* mit denselben Farben gestift, wie der *Ueberröck*, sehen.

8. Die *Ueberröcke* sind fast alle offen an der Brust und lassen einen großen Luxus an *Chemisetten*, die mit schönen Knöpfchen geschlossen werden, bemerken.

9. Die *Männerhüte* mit gespitzter Form sind am zahlreichsten; indessen wollen jene mit niedriger und oben breiter Form ihnen den Rang streitig machen. Der Sieg ist noch unentschieden. — Die *Männer-Ueberröcke* sind immer kurz und sie bilden drei Falten rückwärts und an jeder Seite. Ihre herrschendste Farbe ist die *mürhengrüne*.

10. Die neuesten *Gilets* sind von *Pique* mit weißem brodirtem Grunde und mit kleinen farbigen, gleich brodirten Blumen oder Zeichnungen; man macht sie immer offen. Einige der merkwürdigsten gingen von der Werkstätte *Staubs* (eines der ersten Schneider in Paris, ein Deutscher) hervor.

11. Unter den zahlreichen *Kavalieren*, die die *Aleen Longchamps* durchstreifen, bemerkten wir, daß die elegantesten unter russischen *Stiefeln* anliegende *Beinkleider* von weißem oder phantastiefarbem *Hirschleder* trugen. Einige halbantliegende bedekten die *Stiefel*. Wir glauben, daß die erstere *Mode*, bei den jungen Leuten von gutem Ton, den Vorzug erhalten wird.

12. Seit einiger Zeit sind die *Spazierstöcke* unzertrennlich von der Ausstattung eines *Stuzers*. Einige sind von *Eichenholz* mit Knopf und Einfassung von *Silber*; die reichsten sind von *Rhinozeroshorn*.

---

M o d e n b i l d Nr. 19.

1. Wiener Anzug vom 30. April. Strohhagehut mit Blumen und Gaze geziert. *Mouletkleid*, dessen Schleifen und *Achselbänder* aus mit Tulle überzogenen *Atlasbändern* geformt ist. — 2. Pariser Anzug vom 20. April. *Longchamp-Anzug*. *Gros de Naples-Hut*; Kleid von *Gros de Berlin*; Leibchen von Tulle.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.